

1890?

1889/



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Mädchen, duck rasch unter, ein Mann kommt!
— Ja, warum duckst denn Du nicht unter?

Das Feuerwerk.

Von Armand Silvestre.

I.

Am Nachmittag des 14. Juli, am Nationalfeste der französischen Republik, hatten Herr und Frau Bonestat — ein ehrenwerthes Spießbürgerpaar, das nach einem 25 Jahre lang sehr erfolgreich betriebenen Kornhandel sich in eine herrlich Villa zu Brunoy zurückgezogen hatte — ihren Dienstleuten angekündigt, daß sie diese geräuschvolle Nacht, in welcher der Fall der Bastille gefeiert wird, in Paris zubringen würden.

Es versteht sich von selbst, daß Baptiste der Kutscher, Clément der Kammerdiener, Césarine die Kammerfrau, und Victoire die Köchin, nachdem sie diese frohe Kunde vernommen hatten, allsogleich den Beschluß faßten, sich und dem Bedientenvolke der Nachbarschaft ein kleines Fest zu geben, wie es unter solchen Umständen seit unvordenklichen Zeiten der Brauch ist. In aller Stille wurden die Einladungen gemacht. Es sollte ein herrlicher Abend werden; man wird fein essen und trinken, hernach tanzen und ganz zum Schlusse sollte es sogar ein großartiges Feuerwerk geben. Denn Baptiste der Kutscher hatte bei der Artillerie gedient und verstand sich vortrefflich auf diese pyrotechnischen Unterhaltungen. Er versorgte sich rasch mit Pulver und Fulminat und schloß sich in seiner Stube ein, wo er Raketen, Bomben, Sonnen und — für den Schlusseffekt — eine Front anfertigte, mit einer geheimnißvollen Aufschrift, die sich in einer Pestarde entzünden sollte und von der er sich eine große Wirkung versprach.

1890?

1889/



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Walden, duck rasch unter, ein Mann kommt!
— Ja, warum duckst denn Du nicht unter?

Das Feuerwerk.

Von Armand Silvestre.

I.

Am Nachmittag des 14. Juli, am Nationalfeste der französischen Republik, hatten Herr und Frau Bonestat — ein ehrenwerthes Spießbürgerpaar, das nach einem 25 Jahre lang sehr erfolgreich betriebenen Kornhandel sich in eine herrlich Villa zu Brunoy zurückgezogen hatte — ihren Diensten angekündigt, daß sie diese geräuschvolle Nacht, in welcher der Fall der Bastille gefeiert wird, in Paris zubringen würden.

Es versteht sich von selbst, daß Baptiste der Kutscher, Clément der Kammerdiener, Cézarine die Kammerfrau, und Victoire die Köchin, nachdem sie diese frohe Kunde vernommen hatten, allsogleich den Beschluß faßten, sich und dem Bedientenvolke der Nachbarschaft ein kleines Fest zu geben, wie es unter solchen Umständen seit unvorfindlichen Zeiten der Brauch ist. In aller Stille wurden die Einladungen gemacht. Es sollte ein herrlicher Abend werden; man wird fein essen und trinken, hernach tanzen und ganz zum Schlusse sollte es sogar ein großartiges Feuerwerk geben. Denn Baptiste der Kutscher hatte bei der Artillerie gedient und verstand sich vortrefflich auf diese pyrotechnischen Unterhaltungen. Er versorgte sich rasch mit Pulver und Fulminat und schloß sich in seiner Stube ein, wo er Raketen, Bomben, Sonnen und — für den Schlußeffekt — eine Front anfertigte, mit einer geheimnißvollen Inschrift, die sich in einer Pestarde entzünden sollte und von der er sich eine große Wirkung versprach.

II.

Endlich war die Herrschaft fort! Herr und Frau Bonnestat hatten sich zu Fuße zur nahen Bahnstation begeben und waren nach der Hauptstadt abgereist. Als bald versammelten sich auch die Gäste und das Fest begann. Im Nu hatten Césarine und Victoire im Garten den Tisch gedeckt, während Clément den Keller seines Herrn plünderte, um die Tafel mit seinen Getränken zu versorgen. Das Festmahl nahm einen sehr heiteren Verlauf — das wird der freundliche Leser mir gerne glauben. Die Herren lekten sich zuweilen in aller Eile die Finger ab, um ihre Tischnachbarinnen um den Leib zu fassen und die Konversation der Hüfte und Kniee unter dem Tische war eine sehr lebhaft. Meiner Treu! ich würde eine Einladung zu dieser Festlichkeit nicht ausgeschlagen haben. Unter diesen Kammerzöfchen gab es gar manche hübsche Dirne, und obgleich ich in der Theorie eine Abneigung gegen dienende Geister habe, muß ich gestehen, daß beim Anblick eines festen, vollen Busens und eines wohlentwickelten Hintertheils meine besten Grundzüge mich im Stiche lassen.

Nachdem man Kaffee und Cognac genommen hatte, wobei die Unterhaltung sehr intim geworden, stieg Baptist geheimnißvoll in seine Stube hinauf, gefolgt von den neugierigen Blicken aller Festtheilnehmer. Als bald kam er wieder herab, beladen mit seiner ganzen Pyrotechnik, die er auf Stäben befestigte, welche Clément nach seinem Geheiß im Rasen eingerammt hatte. Césarine und Victoire, die nicht gewohnt waren müßig zu gehen, hatten sich inzwischen mit einigen Dienern der Nachbarschaft in die Büsche geschlagen, um sich da so die Zeit zu vertreiben, wie es nach einer reichlichen Mahlzeit sich geziemt.

Da — plötzlich — erscholl draußen die Thorglocke.

— Kette sich wer kann, es ist unser Herr! rief Césarine, die — ich weiß nicht wie und warum — das Läuten des Herrn Bonnestat erkannte.

Alles stiebt auseinander; man trachtet das Hinterpförtchen zu erreichen. Einige springen sogar über die Hecke, um rascher fortzukommen. Victoire und Césarine fassen den Tisch und tragen ihn schleunigst in die Remise.

Es war die höchste Zeit. Herr Bonnestat trat ein und lenkte seine Schritte geradenweges nach den schattigen Gebüschen, wo es kurz vorher so geräuschvoll hergegangen.

III.

Und Herr Bonnestat war allein und augenscheinlich verstört. Welche Tarantel hat Dich gestochen, friedfertiger Kornwucherer? Laboriest Du an einer heimlichen Kolik, mit deren indiskreten Folgen Du ins Dickicht flüchtest? Nein? Dann ist es wohl die Eifersucht, die Dich plagt und dann bist Du nur noch mehr zu beklagen.

Mitten in der herrlichen Illumination der Champs-Elysées und umfluthet von der festlich gestimmten und jubelnden Menge war Herr Bonnestat plötzlich auf den Gedanken gekommen, der ihm seine Ruhe raubte. Madame Bonnestat war plötzlich von seiner Seite verschwunden und es schien ihm, als wäre diese Abwesenheit keine unfreiwillige. Er erinnerte sich

jetzt, daß sein Nachbar auf dem Lande, der schwedische Major Etefred, sehr laut ausgerufen hatte, er werde heute Abend nicht zu Hause sein. Dieser Major machte der Madame Bonnestat offenbar den Hof und da der tapfere fremde Offizier nicht mehr im Alter Pauls stand, gleichwie die wohlbeleibte, blonde Frau Bonnestat das Alter Virginiens schon hinter sich hatte, konnte über die eigentlichen Absichten des Herrn Majors kein Zweifel obwalten. Eine elektrische Sonne ging dem armen Bonnestat auf. Es war klar wie der Tag. Seitdem die Fahrt nach Paris beschlossene Sache war, hatte er die Beiden wiederholt dabei überrascht, wie sie mit einander flüsterten, oder geheimnißvolle Zeichen austauschten.

Toll vor Eifersucht und Wuth eilte Herr Bonnestat zur Eisenbahn und fuhr nach Hause.

IV.

Lieber Leser, ich will Dir gleich sagen, daß der bedauerenswerthe Bonnestat richtig vermuthet hatte. Der tapfere Major war zuhause geblieben und erwartete daselbst Madame Bonnestat, die ihm versprochen hatte, ihren Mann unterwegs zu „verlieren.“ Sie hatte auch Wort gehalten, wie wir gesehen haben, und war just vor ihrem Manne nach Brunoy zurückgekehrt. Während Herr Bonnestat wüthend unter den Bäumen seines Parkes umherlief und über den Verbleib seiner Frau nachsann, betrog ihn diese in einer Entfernung von nur wenigen Schritten. Nach einer kurzen Unterhaltung, bei welcher nicht viel Worte verschwendet wurden, hatten die beiden Liebenden auf dem Balkon des Majors Platz genommen, um frische Luft zu schöpfen und, begünstigt vom abendlichen Dunkel, sich weitere Liebesgeständnisse zu machen.

Um sich die Zeit und den Aerger zu vertreiben, hatte Herr Bonnestat eine Zigarre angezündet; bei dieser Gelegenheit hatte er das brennende Zündhölzchen von ungefähr in ein Dickicht geworfen. Und dies war just das Dickicht, wo Baptist sein bengalisches Feuer untergebracht hatte. Jffüh! Eine große, rothe Helle erhebt sich plötzlich und beleuchtet Alles weithin in der Runde. Und in dieser feenhaften Apotheose erblickt Herr Bonnestat seine Frau, die auf dem Balkon des schwedischen Majors mit diesem — Liebesgeständnisse austauscht.

Um dieses peinliche Schauspiel zu meiden, wendet Herr Bonnestat sich wüthend um und rennt wie rasend durch Dick und Dünn. Dabei stößt er mit der brennenden Zigarre an das Gerüst, wo Baptist seine Front angebracht hatte. Ein höllisches Zischen und Prasseln geht augenblicklich los und nach wenigen Augenblicken ist in weithin flammender Schrift zu lesen:

**Welch' ein Bahnrri
ist doch dieser Herr Bonnestat!**



1890?

1889/

Noch ist's Zeit.

So ist der Welten Eitelkeit,
Lang' Herzeleid und kurze Freud':
War Mizi gestern Dir bereit,
Nicht sicher bist Du, daß es heut'
Die falsche Schlange schon bereut
Und ihre Reize Andern weißt.
D'rum fort mit aller Sprödigkeit,
Leg' ab die täpp'sche Blödigkeit,
Den Becher leer', der Dir geweiht,
Die Rose brich, die sich Dir beut,
Und lieb' und küsse! noch ist's Zeit,
Gar bald trägst Du das Sterbekleid.

W. v. H.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Zweites Kapitel.

Die göttliche Illusion.

Junger Mann, es genügt nicht, der Geliebten zu lügen;
Du mußt auch Dich selbst belügen.

Ohne die Illusion könnte Niemand lieben, und fürwahr, sie ist göttlich, da sie uns das einzige Glück verleiht, welches die Todesverachtung erklärlich macht. Wer würde den Tod verachten, wenn nicht zuweilen, zwischen den Traurigkeiten des Lebens, gleich der wilden Rosen inmitten des schwarzen Gestrüpps, die Wunderrose des Kusses erblühen würde? Diejenigen, die da glauben, daß Gott Amor blind sei, weil er eine Binde vor den Augen trägt, sind sehr im Irrthum. Wie könnte er, in Dunkel gehüllt, die Lippen und den Busen der Frauen bewundern und begehren? Er schaut und sieht, da er begehrt. Die Binde, die seine Augen verhüllt, ohne sie zu verdunkeln — ein Gewebe von Hoffnung, Traum und Verlangen, an welches die Modistinnen dachten, als sie den Stoff „Tulle-Illusion“ erfanden — ist so gemacht, daß durch dieselbe betrachtet alle Dinge, die das Herz und die Sinne entfachen, sich umwandeln und verschönern. Wehe über Dich, junger Mann, der Du Dich dem furchtbaren Dienste der Liebe weihest, wenn Du die symbolische Binde des jungen Liebesgottes nicht trägst oder jemals abreißest!

Denn die Wahrheit ist fürchterlich. Wer die Freude durch die Lüge prüft, wird den Widerwillen in sich aufsteigen fühlen. Wie? Wenn Du die Verräthereien wüßtest, die das Weib gleich Vipern unter dem angebeteten Busen hegt; wenn Dir die Falschheit ihres Lächelns, ihres Blickes, ihrer Liebesungen, ihrer Schwüre bekannt wäre; wenn Du erkannt hättest, was Niedriges ist in ihren Aufwallungen, was thierischer Instinkt ist in ihrer Leidenschaft; endlich, wenn Du sicher wärest, daß sie Dir selbst gleicht: könntest Du ohne Verachtung Deine ewige Feindin umarmen? Trachte nicht zu wissen, was unter der blendenden Schönheit der Form sich birgt; fürchte die Nacktheit der Seelen, wenn Dein Glück Dir lieb ist, wenn Du nicht die heilige Stunde des ersten Rendezvous verfluchen, wenn Du nicht in Deiner Erinnerung das Sopha des Freudenhauses mit dem hehren Brautbette vermengen willst!

Fürchte auch und fürchte vor Allem die Nacktheit des Leibes, so Du sie nicht durch den idealisirenden Glanz der Binde Amors sehen kannst. O über die Häßlichkeit der Schönsten, die Schatten der Glänzendsten, die Makel der Keuschesten! Wie bist du doch unvollkommen, o menschliche Schönheit, selbst in deiner Vollkommenheit! Der Fleck, der Erbsfleck ist stets da, um dich zu entehren. Würden die Venus von ihren Piedestalen steigen, um unser Leben mit uns zu leben, sie würden, sobald sie die irdische Luft einathmen würden, aufhören das höchste Entzücken unserer Augen zu sein; sie würden, aus Göttinnen in Frauen umgewandelt, in irgend einem Punkte der scheußlichen Wölfin des Waldes gleichen. O, über die abscheuliche Verwandtschaft der Jungfrau mit dem Thiere, über die furchtbare Vereinigung des Ideals mit dem Unedeln im lebenden Fleische! O grausame Vorsehung! Wenn Du nicht wolltest, daß unsere hochfliegenden Wünsche vollständig in Erfüllung gehen, warum hast Du sie in unser Herz gepflanzt? Mit dem bloßen Instinkte, der nicht unterscheidet und nicht diskutiert, hätten wir zufrieden und glücklich gelebt. Aber wir haben Sinne, welche denken und träumen, so daß gar Manche unter uns jenem blassen, melancholischen Jüngling gleichen, der die Fäuste gen Himmel ballend ausrief: „Warum ist der küßende Mund zugleich der essende Mund?“ — und auch jenem jungfräulichen König, welcher in Abscheu vor dem Bauche, der Kinder gebiert und vor der Brust, welche säugt, für immer in die Einsamkeit seiner Träume flüchtete vor der anbetungswürdigen und zugleich widerwärtigen Schönheit des Weibes.

Junger Mann, hüte Dich, es dem melancholischen König nachzumachen. Trachte vielmehr vermöge der Allgewalt der Illusion das unvollkommen Geschaffene neuzuschaffen. Sei ein Nachseiferer Gottes; schaffe das Weib neu, welches der Schöpfer nur Deinem Körper entnommen. Habe den Muth, die Wirklichkeit zu verleugnen, welche Deinen Vorstellungen niemals gleichkommt; habe die Kraft, nicht an sie zu glauben und durch das Vertrauen in Dein eigenes Ideal, durch den Willen Deiner Begierde sie umzuwandeln. Ersetze die Wirklichkeit durch Deinen Traum, der schöner ist als sie. Es ist nicht wahr, daß die Lippen der Jungfrau auch niedrige Berrichtungen haben, daß der Schoß des jungen Weibes sich erweitert, daß sein Busen sich runzelt. Aus Sonnengold ist ihr Haar gewebt, das ohne jede Zuthat duftiger ist als alle Blumen des Waldes. Ihre Schultern müssen nicht erst mit Reispulver bestrichen werden, um weiß zu sein wie Schnee. Verkünde laut, daß es niemals Nieder und niemals Tournüren gegeben und glaube selbst daran! Kurz: vergöttliche Deine trübselige Schwester auf Erden! Um diesen Preis wirst Du den unbeschreiblichen Kauf der Liebe ohne Kagenjammer kennen lernen.

Doch wenn Du willst, daß Deine Freude nicht gerade im Augenblicke des höchsten Entzückens in den Noth sinke, dann übe die Kraft Deiner Illusion vornehmlich an dem dunkelsten der Mysterien, an demjenigen, das dem Ideal desto näher gerückt werden muß, je ferner es demselben ist: an der flüchtigen Minute, die ecklig wäre, wenn sie nicht so göttlich wäre. Denn ach, die beiden Thiere, die Ihr seid, Du und sie, haben nur einen rettenden Ausweg: sich für Götter zu halten.

II.

Endlich war die Herrschaft fort! Herr und Frau Bonestat hatten sich zu Fuße zur nahen Bahnstation begeben und waren nach der Hauptstadt abgereist. Als bald versammelten sich auch die Gäste und das Fest begann. Zu Nu hatten Césarine und Victoire im Garten den Tisch gedeckt, während Clément den Keller seines Herrn plünderte, um die Tafel mit seinen Getränken zu versorgen. Das Festmahl nahm einen sehr heiteren Verlauf — das wird der freundliche Leser mir gerne glauben. Die Herren lekten sich zuweilen in aller Eile die Finger ab, um ihre Tischnachbarinnen um den Leib zu fassen und die Konversation der Füße und Kniee unter dem Tische war eine sehr lebhaft. Meiner Tren! ich würde eine Einladung zu dieser Festlichkeit nicht ausge schlagen haben. Unter diesen Kammerzöfchen gab es gar manche hübsche Dirne, und obgleich ich in der Theorie eine Abneigung gegen dienende Geister habe, muß ich gestehen, daß beim Anblick eines festen, vollen Busens und eines wohlentwickelten Hintertheils meine besten Grundsätze mich im Stiche lassen.

Nachdem man Kaffee und Cognac genommen hatte, wobei die Unterhaltung sehr intim geworden, stieg Baptiste geheimnißvoll in seine Stube hinauf, gefolgt von den neugierigen Blicken aller Festtheilnehmer. Als bald kam er wieder herab, beladen mit seiner ganzen Porotechnik, die er auf Stäben befestigte, welche Clément nach seinem Geheiß im Rasen eingerammt hatte. Césarine und Victoire, die nicht gewohnt waren müßig zu gehen, hatten sich inzwischen mit einigen Dienern der Nachbarschaft in die Büsche geschlagen, um sich da so die Zeit zu vertreiben, wie es nach einer reichlichen Mahlzeit sich ziemt.

Da — plötzlich — erscholl draußen die Thorglocke.

— Kette sich wer kann, es ist unser Herr! rief Césarine, die — ich weiß nicht wie und warum — das Läuten des Herrn Bonestat erkannte.

Alles stiebt aneinander; man trachtet das Hinterspörtchen zu erreichen. Einige springen sogar über die Hecke, um rascher fortzukommen. Victoire und Césarine fassen den Tisch und tragen ihn schleunigst in die Remise.

Es war die höchste Zeit. Herr Bonestat trat ein und lenkte seine Schritte geradenweges nach den schattigen Gebüschen, wo es kurz vorher so geräuschvoll hergegangen.

III.

Und Herr Bonestat war allein und augenscheinlich verstört. Welche Tarantel hat Dich gestochen, friedfertiger Kornwucherer? Laborirst Du an einer heimlichen Kolik, mit deren indiskreten Folgen Du ins Dickicht flüchtest? Nein? Dann ist es wohl die Eifersucht, die Dich plagt und dann bist Du nur noch mehr zu beklagen.

Mitten in der herrlichen Illumination der Champs-Elysées und umfluthet von der festlich gestimmten und jubelnden Menge war Herr Bonestat plötzlich auf den Gedanken gekommen, der ihm seine Ruhe raubte. Madame Bonestat war plötzlich von seiner Seite verschwunden und es schien ihm, als wäre diese Abwesenheit keine unfreiwillige. Er erinnerte sich

jetzt, daß sein Nachbar auf dem Lande, der schwedische Major Stelred, sehr laut ausgerufen hatte, er werde heute Abend nicht zu Hause sein. Dieser Major machte der Madame Bonestat offenbar den Hof und da der tapfere fremde Offizier nicht mehr im Alter Pauls stand, gleichwie die wohlbeleibte, blonde Frau Bonestat das Alter Virginiens schon hinter sich hatte, konnte über die eigentlichen Absichten des Herrn Majors kein Zweifel obwalten. Eine elektrische Sonne ging dem armen Bonestat auf. Es war klar wie der Tag. Seitdem die Fahrt nach Paris beschlossene Sache war, hatte er die Beiden wiederholt dabei überrascht, wie sie mit einander flüsterten, oder geheimnißvolle Zeichen austauschten.

Toll vor Eifersucht und Wuth eilte Herr Bonestat zur Eisenbahn und fuhr nach Hause.

IV.

Lieber Leser, ich will Dir gleich sagen, daß der bedauernswerthe Bonestat richtig vermuthet hatte. Der tapfere Major war zuhause geblieben und erwartete daselbst Madame Bonestat, die ihm versprochen hatte, ihren Mann unterwegs zu „verlieren.“ Sie hatte auch Wort gehalten, wie wir gesehen haben, und war just vor ihrem Manne nach Brunnov zurückgekehrt. Während Herr Bonestat wüthend unter den Bäumen seines Parkes umherlief und über den Verbleib seiner Frau nachsann, betrog ihn diese in einer Entfernung von nur wenigen Schritten. Nach einer kurzen Unterhaltung, bei welcher nicht viel Worte verschwendet wurden, hatten die beiden Liebenden auf dem Balkon des Majors Platz genommen, um frische Luft zu schöpfen und, begünstigt vom abendlichen Dunkel, sich weitere Liebesgeständnisse zu machen.

Um sich die Zeit und den Aerger zu vertreiben, hatte Herr Bonestat eine Zigarre angezündet; bei dieser Gelegenheit hatte er das brennende Zündhölzchen von ungefähr in ein Dickicht geworfen. Und dies war just das Dickicht, wo Baptiste sein bengalisches Feuer untergebracht hatte. Hüh! Eine große, rothe Helle erhebt sich plötzlich und beleuchtet Alles weithin in der Runde. Und in dieser feenhaften Apotheose erblickt Herr Bonestat seine Frau, die auf dem Balkon des schwedischen Majors mit diesem — Liebesgeständnisse austauscht.

Um dieses peinliche Schauspiel zu meiden, wendet Herr Bonestat sich wüthend um und rennt wie rasend durch Dick und Dünn. Dabei stößt er mit der brennenden Zigarre an das Gerüst, wo Baptiste seine Front angebracht hatte. Ein höllisches Zischen und Prasseln geht augenblicklich los und nach wenigen Augenblicken ist in weithin flammender Schrift zu lesen:

**Welch' ein Bahurrei
ist doch dieser Herr Bonestat!**



1890?

1889/

Noch ist's Zeit.

So ist der Welken Eitelkeit,
Lang' Herzeleid und kurze Freud':
War Mizi gestern Dir bereit,
Nicht sicher bist Du, daß es heut'
Die falsche Schlange schon bereut
Und ihre Reize Andern weißt.
D'rum fort mit aller Sprödigkeit,
Seg' ab die läpp'sche Blödigkeit,
Den Becher leer', der Dir geweiht,
Die Rose brich, die sich Dir beut,
Und lieb' und küsse! noch ist's Zeit,
Gar bald trägst Du das Sterbekleid.

W. v. H.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Zweites Kapitel.

Die göttliche Illusion.

Junger Mann, es genügt nicht, der Geliebten zu lügen;
Du mußt auch Dich selbst belügen.

Ohne die Illusion könnte Niemand lieben, und fürwahr, sie ist göttlich, da sie uns das einzige Glück verleiht, welches die Todesverachtung erklärlich macht. Wer würde den Tod verachten, wenn nicht zuweilen, zwischen den Traurigkeiten des Lebens, gleich der wilden Rosen inmitten des schwarzen Gestrüpps, die Wunderrose des Kusses erblühen würde? Diejenigen, die da glauben, daß Gott Amor blind sei, weil er eine Binde vor den Augen trägt, sind sehr im Irrthum. Wie könnte er, in Dunkel gehüllt, die Lippen und den Busen der Frauen bewundern und begehren? Er schaut und sieht, da er begehrt. Die Binde, die seine Augen verhüllt, ohne sie zu verdunkeln — ein Gewebe von Hoffnung, Traum und Verlangen, an welches die Modistinnen dachten, als sie den Stoff „Tulle-Illusion“ erfanden — ist so gemacht, daß durch dieselbe betrachtet alle Dinge, die das Herz und die Sinne entfachen, sich umwandeln und verschönern. Wehe über Dich, junger Mann, der Du Dich dem furchtbaren Dienste der Liebe weihest, wenn Du die symbolische Binde des jungen Liebesgottes nicht trägst oder jemals abreißest!

Dem die Wahrheit ist fürchterlich. Wer die Freude durch die Lupe prüft, wird den Widerwillen in sich aufsteigen fühlen. Wie? Wenn Du die Verräthereien wüßtest, die das Weib gleich Vipern unter dem angebeteten Busen hegt; wenn Dir die Falschheit ihres Lächelns, ihres Blickes, ihrer Liebesjungen, ihrer Schwüre bekannt wäre; wenn Du erkannt hättest, was Niedriges ist in ihren Aufwallungen, was thierischer Instinkt ist in ihrer Leidenschaft; endlich, wenn Du sicher wärest, daß sie Dir selbst gleicht: könntest Du ohne Verachtung Deine ewige Feindin umarmen? Trachte nicht zu wissen, was unter der blendenden Schönheit der Form sich birgt; fürchte die Nacktheit der Seelen, wenn Dein Glück Dir lieb ist, wenn Du nicht die heilige Stunde des ersten Rendezvous verfluchen, wenn Du nicht in Deiner Erinnerung das Sopha des Freudenhauses mit dem hehren Brautbette vermengen willst!

Fürchte auch und fürchte vor Allem die Nacktheit des Leibes, so Du sie nicht durch den idealisirenden Glanz der Binde Amors sehen kannst. O über die Häßlichkeit der Schönsten, die Schatten der Glänzendsten, die Makel der Keuschesten! Wie bist du doch unvollkommen, o menschliche Schönheit, selbst in deiner Vollkommenheit! Der Fleck, der Erbfluch ist stets da, um dich zu entehren. Würden die Venus von ihren Piedestalen steigen, um unser Leben mit uns zu leben, sie würden, sobald sie die irdische Luft einathmen würden, aufhören das höchste Entzücken unserer Augen zu sein; sie würden, aus Göttinnen in Frauen umgewandelt, in irgend einem Punkte der scheußlichen Wölfin des Waldes gleichen. O, über die abscheuliche Verwandtschaft der Jungfrau mit dem Thiere, über die furchtbare Vereinigung des Ideals mit dem Unedeln im lebenden Fleische! O grausame Vorsehung! Wenn Du nicht wolltest, daß unsere hochfliegenden Wünsche vollständig in Erfüllung gehen, warum hast Du sie in unser Herz gepflanzt? Mit dem bloßen Instinkt, der nicht unterscheidet und nicht diskutirt, hätten wir zufrieden und glücklich gelebt. Aber wir haben Sinne, welche denken und träumen, so daß gar Manche unter uns jenem blassen, melancholischen Jüngling gleichen, der die Fäuste gen Himmel ballend ausrief: „Warum ist der küßende Mund zugleich der essende Mund?“ — und auch jenem jungfräulichen König, welcher in Abscheu vor dem Bauche, der Kinder gebiert und vor der Brust, welche säugt, für immer in die Einsamkeit seiner Träume flüchtete vor der anbetungswürdigen und zugleich widerwärtigen Schönheit des Weibes.

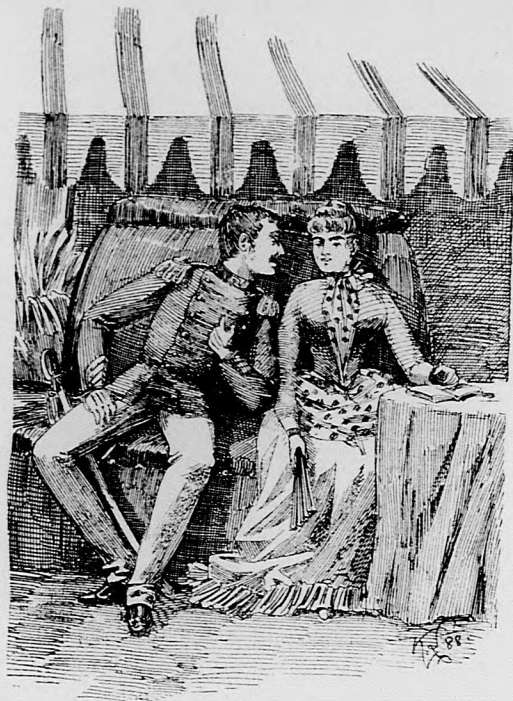
Junger Mann, hüte Dich, es dem melancholischen König nachzumachen. Trachte vielmehr vermöge der Allgewalt der Illusion das unvollkommen Geschaffene neuzuschaffen. Sei ein Nachseherer Gottes; schaffe das Weib neu, welches der Schöpfer nur Deinem Körper entnommen. Habe den Muth, die Wirklichkeit zu verleugnen, welche Deinen Vorstellungen niemals gleichkommt; habe die Kraft, nicht an sie zu glauben und durch das Vertrauen in Dein eigenes Ideal, durch den Willen Deiner Begierde sie umzuwandeln. Ersetze die Wirklichkeit durch Deinen Traum, der schöner ist als sie. Es ist nicht wahr, daß die Lippen der Jungfrau auch niedrige Verrichtungen haben, daß der Schoß des jungen Weibes sich erweitert, daß sein Busen sich runzelt. Aus Sonnengold ist ihr Haar gewebt, das ohne jede Zuthat duftiger ist als alle Blumen des Waldes. Ihre Schultern müssen nicht erst mit Keispulver bestrichen werden, um weiß zu sein wie Schnee. Verkünde laut, daß es niemals Nieder und niemals Tournairen gegeben und glaube selbst daran! Kurz: vergöttliche Deine trübselige Schwester auf Erden! Um diesen Preis wirst Du den unbeschreiblichen Kauf der Liebe ohne Katzenjammer kennen lernen.

Doch wenn Du willst, daß Deine Freude nicht gerade im Augenblicke des höchsten Entzückens in den Noth sinke, dann übe die Kraft Deiner Illusion vornehmlich an dem dunkelsten der Mysterien, an demjenigen, das dem Ideal desto näher gerückt werden muß, je ferner es demselben ist: an der flüchtigen Minute, die ecklig wäre, wenn sie nicht so göttlich wäre. Denn ach, die beiden Thiere, die Ihr seid, Du und sie, haben nur einen rettenden Ausweg: sich für Götter zu halten.



— Gehen Sie, mein Herr! Mein Mann ist nicht zuhause! . . .

— Nicht zuhause? Wen haben Sie denn da hinter'm Vorhang?



— Ach, Frau Oberst, wenn ich der Herr Oberst wäre, wie würde ich Sie lieben! . . .

— Oh, Das weiß ich schon . . .



aviar-Schnitten.

Zerstretheit.

Die große Künstlerin S. leidet — wie Jederman weiß — an nicht gewöhnlicher Zerstretheit. Neulich traf sie eine ihrer Freundinnen, die vor Kurzem verwittwet worden war, und sprach dieselbe also an:

— Sie haben Ihren Gatten verloren, liebste Freundin. Oh, wie beklage ich Sie! . . . Hatten Sie nur den einen?

*

Im Restaurant.

— Herr Wirth, dieses Beefsteak leidet an einem Uebel.
— An welchem?
— An Größenwahn.

*

Cheloben.

— Nun, mein lieber Schwiegersohn, wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden? fragt ein Herr seinen Eidam zwei Monate nach der Hochzeit.

— Sehr gut; nur Ihnen zürne ich, mein Herr.

— Weshalb?

— Weil Sie mich nicht hinauswarfen, als ich um die Hand Ihrer Tochter anhielt.

*

Dem dicken Bankier P. kann man keinen größeren Tort anthun, als wenn man sein männliches Vermögen in Zweifel zieht. Als er neulich einen der ärgsten Spötter, den Kommerzienrath L. traf, rief er ihm siegesbewußt zu:

— Nun werden Sie mit Ihren Neckereien doch endlich aufhören!

— Warum?

— Meine Frau hat mir vor acht Tagen einen Niesenzungen geschenkt.

— Ach, mein Herr, an Ihrer Frau hat Niemand gezweifelt.

1890?

1889/



Frau Mathilde.

Eine Erinnerung.

Von Friedrich von der Adler.

Frau Mathilde war eine sehr pikante Schönheit, und (wie ihr Gemahl stets mit Nachdruck hervorhob) auch eine sehr treue, keusche Gattin. Diese Wortverbindung „treu-keusch“ hatte zwar einen Stich in's Barocke; doch hörten wir Alle jedesmal diese Bethenerung mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit an. Ich stand mit Herrn (— nennen wir ihn Varrath Schwierig —) auf freundschaftlichem Fuße und mußte nolens volens, seinem Drängen nachgebend, sehr häufig seine Gastfreundschaft über mich einhergehen lassen. Ja er forderte als einen Beweis meiner Freundschaft, in seiner häufigen Abwesenheit mit meinem Besuche seiner Frau die Zeit verkürzen zu helfen.

Ich wiederhole, daß Frau Mathilde eine sehr pikante Schönheit war. Wenn sie in der Nische am Fenster, etwas erhöht in ihrem Fauteuil saß, ein Bein leicht über das andere gelegt, nachlässig in die Polsterung sich zurücklehnte und die Hand mit dem Buche oder der Stickerei sinken ließ; wenn sie so dasaß und das seitlich einfallende Tageslicht sie voll überfluthete und die runden Arme, die vollen, weißen Schultern, etwas Weniges der Busenwölbung aus den gelben Spitzen und unter dem gelüfteten Kleidesaume hervor das kleine Kinderfüßchen und ein Stückchen Wade sehen ließ; wenn sie Einem so gegenüber saß, mußte ein süßes Begehren das Herz rascher schlagen machen.

Frau Mathilde fühlte genau diesen Eindruck, denn sie lächelte dann wie so recht mit sich zufrieden in sich hinein . . .

Drei Viertel Jahre war ich im Hause des Varrathes aus- und eingegangen, zumeist aber allein auf das Gegenüber

Frau Mathildens angewiesen, ohne daß ich bisher nur mit der leisesten Beziehung dem schönen Weibe irgendwie nähergetreten wäre. Mochte sie mein in den strengen Grenzen der Artigkeit gewahrtes Benehmen für jünglinghafte Schüchternheit halten, die ihr gefiel; mochte es eine Art geistigen „Zueinanderlebens“ geworden sein — wer vermag das Frauengemüth zu ergründen? . . . genug dem, ich sollte nicht unbelohnt bleiben.

*

Eines Tages war ich wieder du jour bei Frau Mathilden. Es war in den Nachmittagsstunden, als ich meinen Dienst — etwas säumig — antrat. Sie saß wie gewöhnlich auf ihrem Lieblingsplätzchen in der Fensternische und überschüttete mich mit freundlich-straftenden Vorwürfen: „Wie lange Sie sich schon nicht sehen gelassen! Kommen Sie her und lassen Sie sich ordentlich anschauen, ich habe ja beinahe vergessen, wie Sie aussehen. Ist Das recht? Sie nachlässigster und unordentlichster aller Hausfreunde!“

Unweit der Nische nahm ich in ihrer Nähe Platz, so nahe, daß ich ihre Hand erreichen und gelegentlich küssen konnte.

Bald war ein flottes Redegeplänkel im Gange. Da warf Frau Mathilde die Frage dazwischen:

— Was denken Sie über die Einrichtung der Ehe? Aber ehrlich antworten!

— Ueber die Ehe? Wie meinen Sie Das?

— Warum heirathen Sie nicht?

— Aufrichtig gestanden, ich traue mir für diesen Beruf keine Fähigkeit zu. Ich soll lebenslänglich mit Jemandem den-

selben Weg pilgern müssen? Ich fürchte, daß unterwegs Ermüdung, Ueberdruß, Ueberfättigung mich überwältigen. Gestatten Sie, an einem ungeführten Beispiele mich näher zu erklären. Würden Sie alle Tage Ihres Lebens eine und dieselbe Speise ohne Abwechslung fortessen können, ohne ihrer früher oder später überdrüssig zu werden? Ein Buch, das immer die einzige Lektüre bildet, läßt Sie geistig verkrüppeln. Eine Arbeit, die Sie Tag für Tag verrichten, wird mechanisch ausgeübt, ohne Lust und Liebe für dieselbe. Müssen Sie fort und fort mit einem und demselben Menschen Leid und Lust theilen, alle Tage Ihres Lebens hinfort zusammenleben — sagen Sie selbst: wie lange hält jener süße Wahn an, der die Brautstandszeit und die Flitterwochen durchglüht!? Ein Jahr — vielleicht einige Jahre — dann aber tritt an die Stelle der heißen Liebestlust ein Gefühl der Kameradschaft und weiterhin ist es nur mehr eine Gewohnheit des Zusammenlebens. Es gibt eine Grenze der Vornurtheillosigkeit, wo keine eheliche Untrene besteht. Freilich, gewöhnliche Anschauung und Lebensphilosophie kennt diese Grenze nicht und den Leuten gegenüber muß der Schein gewahrt werden. Aber für eine gewisse Stufe der Emancipation, der Weltphilosophie besteht diese Grenze wirklich und in exklusiven Kreisen begegnet man sehr oft dieser Phase des Ehetums, die einen Wechsel für beide Theile nothwendig macht. Man biegt eben von der breiten Straße des Zusammenlebens auf einen Seitenpfad ein und wandelt eine Zeit einsamere Wege. Immer wieder kann man auf den Hauptweg zurückkehren und es kommt ja oft genug vor, daß zwei Ehegatten neuerdings sich in einander verlieben und neuerdings eine geläuterte Phase der Ehe durchleben; — freilich, es bedingt eine auf gleicher Höhe der Anschauung stehende Gattin, um ohne Gelat sich zu einigen, zu verständigen. Es gibt Frauen, bei denen niemals das Verlangen nach einer Abwechslung im Zusammenleben fühlbar wird, Frauen, die immer neue Reize für ihre Männer zeigen, von neuem das Feuer des Begehrens und der Wunschrendigkeit anzufachen verstehen; aber solche Frauen sind selten. Die gewöhnliche Ehephilosophie begnügt sich, das Zusammenleben auf gegenseitige reelle Achtung vor einander zu gründen, das Zusammenleben in eine launere Freundschaft zu verwandeln, sich gegenseitig der beste, verlässlichste Gefährte zu sein. Das ist eine moralische Ehe. Ich halte sie für die glücklichste Art der Ehen. Aber, gnädige Frau, die Moral ist noch nicht so weit den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie wie ein Instinct sich vererbt, sie wird äußerst mühselig dem Menschen anezogen, daß man ihn auf eine Höhe der Erkenntniß führt, wo man Gut und Schlecht allezeit zu unterscheiden vermag. Einen Menschen so weit zu erziehen, erfordert erstens S i g n u n g d a z u, dann eine lange, mühevollte Schule — und ich traue mir die Geduld und einer Andern nicht die S i g n u n g d a f ü r z u. Und so lebe ich — und werde wohl schier einsam meine Tage verbringen.

Ich war über den Gegenstand eifriger geworden, als ich gewollt Frau Mathilde hatte ohne Unterbrechung meine Auseinandersetzungen aufmerksam angehört und als ich geendet, merkte ich erst, wie groß die Theilnahme Mathildens an dem Gegenstande war. Ihr Busen wogte, ihre Hände zitterten und die Finger arbeiteten in ruhelosem Spiel; die Wangen hatten

sich geröthet und die Augen sprühten in verzehrender Lohe. Tief schöpfte sie Athem, als sie entgegnete:

— Wie wahr Das Alles ist! Ich danke Ihnen. Ja, wohl, es kommen solche Stunden des Ueberfättigtseins und die Menschen binden sich gemeiniglich ohne Erkenntniß und Lebensreise in einem ersten großen sinnlichen Rausche oder in kalter, selbstfüchtiger Berechnung. Echte Ehen — sie sind leicht zu zählen . . .

Sie hatte mir ihre Hand gereicht, und ohne daß wir Beide es merkten, lagen unsere Hände lange ineinander und ich küßte in unbewußtem Gehentlassen meiner Begeisterung für das schöne Weib diese weiße, weiche, zarte Hand. Wie fest sie meine umschloß! Wie ihre Augen versengend in die meinen brannten, wie ihre Lippen halb sich öffneten und wie heiß ihr stoßweiser Athem mir über das Antlitz wehte. Und mit einemmale hielten mich ihre Arme umschlossen, lag sie an meiner Brust, saßen sich ihre Lippen in die meinen, als wollte sie mir die Seele austrinken. Ihr Leib ringelte sich um den meinen — und in Leidenschaftlichkeit preßte sie sich wild an mich. Da war die Vernunft bald beim Teufel. Ein gewaltiger Rausch umstrickte Geist und Gemüth, die Hände irrten zitternd in wollüstigem Schauer über die Formen dieses wunderbar gebauten Frauenleibes . . .

*

Frau Mathilde lebt mit ihrem Gatten in scheinbarer Zufriedenheit weiter. Ob sie sich meine Ehephilosophie zunutze gemacht und ob Andere meine glücklichen Nachfolger geworden — ich mochte niemals darnach forschen. Nur manchmal in stillen Stunden steigt jene selige Stunde wieder in der Erinnerung zauberscön vor mir auf und ich lange dann nach Grisebachs „Tannhäuser“, um die Verse zu lesen:

Da hat mein Leib mit Deinem Leib
Zwiesprache heimlich gepflogen,
Da wurden wir Eins, wie zwei Wellen im Meer
In eine zusammenwogen.

Sommerliche Gedanken.

Das Herz manchen Weibes ist wie eine elegante Wohnung — wer die höchste Miethe zahlt, kann einziehen.

*

Alle Frauen haben das Bedürfniß, in den Stand der Ehe zu treten; die meisten möchten aber noch in der Ehe ledig sein.

*

In jedem Frauenzimmer steckt ein Stück Papstnatur. Es will — wenigstens vor der Welt „unfehlbar“ sein.

*

Alle Frauen sind mehr oder weniger Anhängerinnen des jesuitischen Dogmas: Der Zweck heiligt die Mittel.

*

Leichtfertige Weiber wechseln wohl sehr oft Männer, doch selten oder nie die Art, sie zu behandeln.

*

Von mancher Ehe kann man sagen, es habe sie der Teufel und nicht die Kirche geschlossen.

G. W—r.

1890?

1889/

Reklame.*)

Ich mein', der „Caviar“ ist doch
Eine schöne Einrichtung,
Er bringt die tollsten Sachen
Uns zur Nachahmung.
Und, wenn es uns gelungen
Nur halbwegs so zu lieben,
Als wie er vorgeschrieben,
Wird froh ein Lied gesungen,
Ein Liebeslied, zum Lachen!

Doch wenn vorbeigeglückt
Ein Feldzug gegen Eine,
Wenn Stark von Strumpf und Nieder
Den Angriff schlug die Kleine,
Dann wird von Scheiden und Weiden
Ein grämlich Lied gesungen;
Und, hat man ausgerungen,
Legt man sein Liebesleiden
Im „Caviar“ schriftlich nieder.

Drum frisch und schnell, ihr Dichter,
Hier kommt kein lästern Gaffen,
Auf „Caviar“ abonnieren
Müßt Ihr, wollt Ihr was schaffen!
Der impft euch kecke Stangen
Von lieblichem Gelingen
Und vom Sichselbstbewingen
Die kläglichsten Romanzen,
In Goldschnitt zu ediren!

R. Sebal.

Auf Abwegen. (11)

Roman von Alfred Delvau.

XIII.

Es war ungefähr fünf Uhr Abend. Draußen im Garten summten die Mücken und Bienen ihr Abendlied; das frohe Treiben dieser Atomenvelt bildete einen seltsamen Gegensatz zu der Traurigkeit, die Astartes Herz erfüllte. Sie sann und sann und ihr Sinnen setzte sich aus bösen Gedanken zusammen. Sie dachte an Madeleine Tiphénat die „Heckenrose“, diese „ländliche Schönheit“, welche sie haßte mit der ganzen Macht ihrer Liebe für Horace.

Plötzlich schlug Fanfare an.

— Ach! rief Louise erbleichend und sich rasch erhebend, um zu fliehen.

Sie suchte einen dunkeln Winkel, wo sie sich verbergen könnte, einen Ausgang, durch welchen sie entinnen könnte; aber sie fand nichts, als hinter sich die Mauer und vor sich die Thüre, durch welche sicherlich Horace sogleich eintreten mußte.

Horace kam in der That bald, gefolgt von Fanfare, der

*) Unsere Achtung vor den poetischen Leistungen Sebal's, die unseren Lesern gewiß schon manche genussreiche Stunde bereitet haben, ist größer als unsere Bescheidenheit; nur so konnten wir uns entschließen, diese wohlwollenden Zeilen zum Abdruck zu bringen. D. Red.

fröhlich an Louise hinansprang, die er schon von draußen gewittert hatte.

— Was gibt's denn, Fanfare? fragte Horace, der die Sprache seines Hundes verstand. — Es ist Jemand da? fügte er überrascht hinzu, als er Astarte bemerkte, die ihr Gesicht in den Händen barg.

— Horace! . . . theurer Horace! flüsterte Louise in fliehendem Tone.

— Was? Sie hier, Madame? fragte Chassavouur unwillkürlich zusammenschauernd, weil er sich erinnerte, was Bouronneau am Morgen ihm gesagt hatte.

— Ja, ich bin's Horace. Ich habe erfahren, daß Sie abreisen und wollte Sie nicht ziehen lassen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe! erwiderte Astarte mit einer Leidenschaft, die seltsam gegen die Kühle kontrastirte, mit welcher Horace sich wappnete.

Zugleich that sie einen Schritt, um sich ihm zu nähern. Unwillkürlich und mit verlegener Miene wich Horace zurück.

— Ich verstehe nicht ganz, sagte er.

— Weil Sie mich nicht verstehen wollen; weil Sie nicht sehen wollen, was ein Anderer längst gesehen hätte . . .

— Seit acht Tagen wollen Sie sagen? bemerkte Horace mit einiger Ironie und immer mehr verlegen.

— Acht Tage, ja Sie, Horace, reden von Zeit, während Sie doch wissen, daß eine Stunde genügt, um über das Leben, die Ruhe und das Glück einer Frau zu entscheiden? Zugegeben, acht Tage! Acht Tage wären nicht viel, wenn ich hundert Jahre zu leben hätte; aber es sind acht Jahre für mich, der es vielleicht beschieden ist, binnen einigen Tagen zu sterben. Ein Sonnenstrahl läßt uns erschließen, ein Windstoß knickt uns armen Pflanzen der Liebe und des Zufalls. Ich sah Sie und liebte Sie . . . Ist das ein so schweres Verbrechen, daß Sie mich mit Ihrer Verachtung dafür strafen müssen?

— Die Verachtung ist mir fremd, Louise.

— Ich heiße nicht Louise! unterbrach ihn Astarte lebhaft. Louise ist an dem Tage gestorben, als sie Ihnen begegnete Horace; merken Sie sich Das! Ich bin Astarte und bleibe Astarte, d. h. Ihr Werk, Ihre Sache, was Sie wollen. Niemand kennt mich mehr und ich will Niemanden kennen, als Sie, Horace. Wenn Sie wüßten, welche guten Gedanken in meinem Herzen aufkeimten, während ich Sie erwartete! Wenn Sie wüßten, Horace, welche vernünftigen Entschlüsse ich hier gefaßt habe, wo ich dieselbe Luft einathmete, wie Sie . . . Wenn Sie wüßten! . . .

— Mein liebes Kind, sagte Horace, indem er traurig den Kopf schüttelte, wie ein Arzt, der einem Kranken den Puls gefühlt hat und weiß woran er ist, — mein liebes Kind, man kann sein Herz neubilden, aber man kann sein Leben nicht neugestalten. Sie haben eine für mich fürchterliche Vergangenheit . . .

— Ach, Horace! . . . flehte Astarte.

— Sie haben eine fürchterliche Vergangenheit, wiederholte Horace ernst; — besonders für mich, der ich die Vorläufer weder in der Liebe, noch in der Religion zugeben kann; denn die Liebe selbst ist eine Religion, die göttlichste, lauterste,

hrender Liebe.

Ihnen. Ja-
meins und die
und Lebens-
der in kalter,
und leicht zu

scheine daß wir
einander und
Geisterung für
Wie fest sie
die meinen
wie heiß ihr
d mit einem-
e an meiner
wollte sie mir
den meinen
an mich. Da
tigger Rausch
zitternd in
underbar ge-

a scheinbarer
ophie zumge
her geworden
manchmal in
n der Grün-
e dann nach
:

m Meer

l.
regante Woh-
sehen.

Stand der
in der Ehe

bsignatur. Es
in.

gerinen des
el.

Männer, doch

habe sie der

G. W—r.

erhabenste Religion. Es gibt Menschen und Dinge, die in meinen Augen unberührt sein müssen und die ich verläugne, wenn man sie berührt hat. Der Mann hat der Frau gegenüber dieselbe Verpflichtung wie die Frau dem Manne gegenüber und was ich in der heiligen Stunde der Geständnisse meiner Frau geben werde, wird auch sie mir geben . . .

— Ach, Horace! Horace! murmelte Martine, ihr Schluchzen unterdrückend.

— Sie nöthigen mich da, Ihnen harte Worte zu sagen, mein Kind, fuhr Chaffaroux fort, der in seiner unwandelbaren Güte sich die Thränen zum Vorwurf machte, die er in den Augen der schönen Sünderin sah. — Sie nöthigen mich, Ihnen harte Worte zu sagen; aber es ist nicht meine Schuld, noch die Ihrige. Es gibt unglückliche Schicksale. Sie sind geliebt worden; auch Sie haben lieben müssen. Sagen Sie nicht Nein. Verläumden Sie nicht Ihre Schönheit und nicht Ihr Herz. Es gibt daher keine Möglichkeit zwischen meinem Leben und dem Ihrigen. Was wollen Sie dagegen thun und was soll ich dagegen thun? Ich könnte niemals vergessen, was Sie — wie Sie sagen — so leicht vergessen haben. Sie glauben, liebster Trostpf, daß die Spuren Ihrer Liebhaber in Ihrem Herzen nicht vorhanden sind, weil Sie sie nicht sehen? Ach, alles Wasser der Buße und Reue vermag dieselben so wenig wegzutragen, wie das Wasser des Ozeans die Blutflecke von den Händen der Lady Macbeth. Man kann die Todten nicht lebendig machen, man kann die Jungfräulichkeit nicht neuschaffen. Diejenigen, die Solches behaupten, lügen. Schonen Sie mich, indem Sie sich selbst auch schonen, mein armes Kind. Mein Herz ist von Mitleid für Sie erfüllt, indem ich Sie so verzweifelt vor mir sehe, der ich Ihnen fast ein Unbekannter bin; aber dieses Mitleid darf nie einen andern Namen bekommen. Die Pflicht gebietet mir, Sie zurückzuweisen; ich würde Sie niemals lieben können, so wie Sie geliebt sein wollen . . .

— Ach, stöhnte Louise die Hände ringend, — ach, warum habe ich nicht zwei Leben, warum kann man dahin nicht zurückkehren, von wo man ausgegangen? Warum kann man seine Vergangenheit nicht durch seine Gegenwart wettmachen? O, es ist fürchterlich! Ich liebe Sie zum Sterben, Horace, und fühle,

daß ich unwürdig bin, von Ihnen geliebt zu werden. Warum hat der gute Gott nicht gestattet, daß ich Ihnen zuerst begegne? Sie wären der ewig und einzig Geliebte gewesen und nie hätte ein anderes Bild als das Ihrige mein Herz entweicht. Wie grausam ist doch der Zufall der an das Ende unseres Lebens dasjenige setzt, was am Anfang hätte sein sollen, um die Freude, der Glanz, der Ruhm und die Ehre desselben zu werden! Ich bin doch kein böses Weib, um so gestraft zu werden, Horace! Ich habe nie etwas Schlimmes gethan, ich schwöre es Ihnen. Ich war rechtschaffen und aufrichtig in meinen Fehltritten. Ich war nicht habfüchtig, nicht gemein, nicht gefällig. Ich schritt in meinem Leben dahin, mehr einem verhängnißvollen Abhang folgend, als der Verderbniß meiner Seele. Ich schritt dahin, ohne vor mich zu schauen, ohne an jenes Erwachen zu denken, welches Liebe heißt. Sie haben mich geweckt, Horace. Ach, warum ließen Sie mich nicht weiter schlafen! Horace, seitdem ich Dich liebe, hat kein anderer Mann meine Hand berührt . . .

(Fortsetzung folgt.)



— Also eine ausgemachte Sache: Du liebst Alfred?
— Ja, jeden Samstag.

Im Verlage von G. Grimm in Budapest sind soeben erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Absonderliche Geschichten von Guy de Maupassant. Preis 1 Mark 50 = 90 kr. ö. W.

Ohne Hülle. Erzählungen von Catulle Mendès. Preis 1 Mark 50 = 90 kr. ö. W.

Das Buch zum Lachen. Heitere Erzählungen von Armand Silvestre. Preis 1 Mark 50 = 90 kr. ö. W.

Seitensprünge. Leichtfüßige Histörchen von Satanello. Preis 1 Mark 50 = 90 kr. ö. W.

Jeder dieser vier neuen, sehr unterhaltenden Bände ist in buntem Umschlag (Zeichnungen von G. Sieben) und wird der Inhalt im „Caviar“ nicht erscheinen.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.